Charlotte Misselwitz

Forum 2 - Ost- oder West-Gewachsen?
Unterschiede in der Bedeutungszuschreibung der jungen Generationen beider Teile Deutschlands

Meine Aufgabe ist es, Typisches oder Besonderes der dritten Generation nach dem Holocaust aus dem ehemaligen Osten Deutschlands zu beschreiben. In bezug auf die dritte Generation deckt sich jedoch viel mit dem, was prinzipiell an Tabus, Problemen oder Aufgaben zum Holocaust besteht. [Diesen Part übernehmen Meike Herrmann und Johannes Schwarz.] Typisch oder besonders ist nur weniges, meiner Meinung nach, und es spielt sich innerhalb der Debatte um den Holocaust eher auf einer Nebenbühne ab. Der Unterschied ist klein, aber möglicherweise fein.
So gewichtet sich für mich - als Mitglied der ostdeutschen dritten Generation - die Debatte um den Holocaust als ein Phänomen des Schreckens, ein Phänomen der Massenvernichtung, das als Prinzip und in seinen Ausmaßen bisher einmalig dasteht. Es ist ein Phänomen des Größenwahns, in dem jegliche Grenzen der Brutalität überschritten wurden. Es ist aber vor allem für mich ein *Phänomen*, das mir durch seine vergangene Realität viel Verantwortung aufgibt. Allerdings ist mir diese Verantwortung nur partiell in bezug auf die Juden bewusst. Vielmehr gilt mein Verantwortungsgefühl generell dem Phänomen diktatorischer Systeme, der Unterdrückung und Manipulation von Massen, der Verletzung von Menschenrecht und -würde, der Bewahrung eines demokratischen, toleranten und solidarischen Gemeinwesens**.**
Eine solche Perspektive ist nicht unbedingt neu, gibt es auch bei Jugendlichen westlicherseits. Aber sie begründet sich auf besondere Weise durch meinen ostdeutschen Erfahrungshorizont, denke ich.
Bevor ich die drei Aspekte aufzähle, die mir wichtig scheinen in bezug auf eine ostdeutsche Perspektive, möchte ich einen Punkt erwähnen, der mittlerweile wohl schon zur Basis all dessen geworden ist, was die Diskurse über Ostdeutschland betrifft. Dietrich Mühlberg formuliert es so: „*Die wohl am schwersten wiegende Benachteiligung besteht darin, dass den Ostdeutschen kein eigenes Forum zugestanden wurde; sie haben keine eigene Öffentlichkeit, in der der umfassende Kulturwandel von ihnen selbst diskutiert und kommentiert werden könnte. ...Beherzt und unsicher versuchen sie sich in einer Kultur zu orientieren, die den anderen Deutschen als selbstverständliches Medium erfolgreichen Handelns scheinbar angeboren verfügbar ist.*" Dementsprechend hatten nach der Wende und mit der Wiedervereinigung 1990 die westlichen Medien die Interpretationsmacht in den Diskursen inne. Das betraf natürlich auch all das, was ostdeutsche Bürger an Bewältigung der deutschen Vergangenheit mit in das wiedervereinigte Deutschland brachten, besser: angeblich nicht mitbrachten. Und aus diesen bundesrepublikanischen Wahrnehmungsmustern entstanden gegenüber dem Osten Erwartungen, die nun gleichzeitig meine drei Aspekte darstellen und die umgekehrt möglicherweise die Besonderheit der ostdeutschen Perspektive ausmachen.

1. Eines der wesentlichsten westlichen Erwartungsmuster stellt folgende “Wahrheit” dar: Der antifaschistische Gründungsmythos der DDR war eine Lüge, der jegliche ernsthafte Vergangenheitsbewältigung per se unmöglich macht. Herfried Münkler beispielsweise argumentiert so: Das antifaschistische Selbstverständnis der DDR wurde kulturell, d.h. staatlich oder künstlich durch Symbole, Denkmäler etc. im öffentlichen Raum produziert. Im Gegensatz zur kommunikativen, d.h. eher persönlich übermittelten Form des kollektiven Gedächtnisses wurde die staatliche Wahrheit über die Vergangenheit dem Volk übergestülpt. Der Gründungsmythos funktionierte zudem im doppelten Sinn: „*zunächst, dass Ereignisse und Entwicklungen überdehnt, überzeichnet wurden... aber auch in dem Sinn, dass es hier um etwas geht, das auch für Gegenwart und Zukunft relevant ist.*” Der Antifaschismus diente gleichzeitig der Legitimation der Herrschaft der SED, der Mythos funktionierte also als Herrschaftsinstrument. - So und ähnlich wurde wahrgenommen und oft schnell geschlussfolgert, dass die Vergangenheitsbewältigung, das problematische Bewusstsein um die deutsche Geschichte im Osten noch rudimentärer ausgebildet sei als im Westen.

Solche Sichtweisen sind nicht falsch, allerdings doch sehr einseitig. Weder wird so beachtet, dass im ehemaligen DDR-Staat trotz allem verhältnismäßig viele ehemalige Antifaschisten in den führenden Positionen waren, noch, dass die radikale Umstrukturierung nach dem Krieg - sei es in Form der Enteignung für den Arbeiter- und Bauernstaat oder in Form von oft auch brutaler Verfolgung und Bestrafung oder Verschleppung ehemaliger Nazis - eine neue Welt gegenüber der alten, faschistischen, darstellen sollte. Das neue Selbstverständnis der DDR-Bürger, und wenn auch nur als umgeschulte Mitläufer der Antifaschisten, ermöglichte eine sehr frühe und gründliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Faschismus. Beispielsweise gibt es unzählige Ausstellungen, die jüngste findet sich derzeit in der neuen Nationalgalerie, in der die ostdeutschen Malereien der 40er und 50er Jahre sehr intensiv die Schrecken des zweiten Weltkriegs thematisieren - wogegen nach Aussage des Kurators Roland März sich damals in Westdeutschland die Künstler direkt der abstrakten Malerei des Westens zugewandt hatten. Natürlich hatte dieses Selbstverständnis Lücken; wichtig ist hier nur, dass das Wissen um die Gräueltaten des alten Deutschlands die DDR-Bürger schon von Kindesbeinen auf begleitete. Das Reden über die Verbrechen des Faschismus bereitete offensichtlich weniger Probleme als in Westdeutschland, wenn erst in den 70er Jahren die ersten Filme über den Holocaust die westdeutschen Gemüter erregten. Christoph Dieckmann, zweite Generation, erinnert sich an sein Erstaunen aus dieser Zeit: „*Sehen die jetzt wirklich die Bilder zum ersten Mal? Die kenne ich schon aus meiner Kindheit.*” Und auch in der dritten Generation heißt es in einem veröffentlichten Gespräch: „*In der DDR war für mich jüdische Geschichte kaum ein Thema. Das hat vielleicht auch etwas mit meinem Alter zu tun. Es ging dann nicht um die jüdische Geschichte, sondern um den ‘Schuld- und Sühneabschnitt’ der Deutschen. Man hat, wie gesagt, nie was mit der jüdischen Geschichte insgesamt zu tun gehabt, sondern immer mit der ‘Vergasung’, und wenn, dann nicht mit der Vergasung von Juden, sondern mit dem Leiden aller Widerstandskämpfer. Jüdische*

Geschichte war für uns gleichbedeutend mit Holocaust - das finde ich eher traurig.” Die Kritik daran, dass jüdische Geschichte wenig in den Schulen gelehrt wurde, zeigt, dass der Unterricht über den Holocaust ein Schwerpunkt ostdeutscher Schullehre gewesen sein muss. - Und ich? Ich war sehr jung, die ersten Bilder habe ich noch nicht so verstanden, dann mit den Jahren mehr. Und letztendlich gilt es, Lutz Niethammer zu zitieren, wenn er in den 80er Jahren herausfindet, dass die Ostdeutschen ein “problemhaltigeres” Geschichtsbewusstsein hätten. Die ostdeutsche Nischengesellschaft hätte die Rezeption verschiedener Medien gleichzeitig bewirkt (beispielsweise west- und ostdeutsches Fernsehen) und daher ein größeres Kritikbewusstsein gefördert.
Alles in allem geht es mir hier nicht um eine Apologetik der DDR, sondern nur um eins: Das Geschichtsbewusstsein im Osten ist ganz bestimmt nicht besser als das im Westen, aber es ist anders und es hat Qualitäten, derer es im Westen mangelt - genauso wie umgekehrt. Die Annahme, dass das antifaschistische Selbstverständnis im Osten nur Lug und Trug war, führt sehr schnell zu falschen Schlussfolgerungen.

2. Ein weiterer Aspekt, der mit verzerrten Wahrnehmungen einhergeht, ist folgende Doktrin: Kommunismus ist gleich Antisemitismus. Die stalinistischen Säuberungen Anfang der 50er Jahre gelten als Beweis schlechthin, dass es den Juden schlecht ergangen sein muss in der DDR. Die Juden allerdings, die sich in meinem Umfeld zu DDR-Zeiten befanden, berichten Gegenteiliges. Meine Interviews ergaben, dass sich die erste Generation aus ehemaligen zurückgekehrten Kommunisten konstituierte, die sich sehr stark mit dem DDR-Staat identifizierte. Die jüdische Identität wurde in den Hintergrund gestellt, im Sinne des Marxschen Mottos: Religion ist Opium für das Volk. Ebenso wie die evangelische oder katholische Religion keine Rolle mehr spielen sollte, verzichteten die Juden bereitwillig auf den einst als negativ erfahrenen Sonderstatus. Was zählte, war der gemeinsame Nenner mit den Anderen, die DDR-Bürgerschaft. Das kommunistische System stellte einen Gegenentwurf zum faschistischen System dar: hier gab es nur noch die Gleichheit unter den Menschen. Oft hatte daher diese erste Generation hohe Positionen innerhalb des DDR-Systems inne. Die zweite Generation wurde gegenüber der euphorischen Haltung ihrer Eltern schon kritischer. Dort wird eher von einer Rückbesinnung auf die religiöse als kulturelle Identität berichtet als ein politisches Widerstandsmoment, ähnlich wie ihre Zeitgenossen die katholischen oder evangelischen Kirchen aufsuchten. Ein spezifisches Problembewusstsein als Juden wird jedoch nicht erinnert. Das Selbstbewusstsein der Eltern in der DDR hat sich auch auf die Kinder übertragen. Die dritte Generation, mit der ich aufgewachsen bin, kann nur noch Schulerinnerungen liefern. Für sie war es nichts besonderes, aber auf keinen Fall ein Problem, aus einem jüdischen Hintergrund zu kommen. Lediglich, dass die Widerstandskämpfer die ersten Opfer des Faschismus waren, wird kritisiert - wobei aber das Hintanstellen der Homosexuellen oder Roma und Sinti neben den Juden ebenso wahrgenommen wird.
Alle drei Generationen sind nicht religiös, aber bezeichnen die jüdische Identität als eine wichtige Identität neben anderen Identitäten als Deutsche etc. Wenn ich das fehlende Problembewusstsein erwähne, so, weil das die Art des Umgangs ist, den ich

zu DDR-Zeiten erlebt habe. Nach der Wende schienen mir oft die Problematisierungen zwischen Juden und Nichtjuden hinterwäldlerisch. Ich hatte ein Problem mit der Polarisierung zwischen Juden und Nichtjuden, die sich in einem dauernden Unverhältnis zueinander befinden sollten. Und vielleicht hat ja die Erfahrung eines strikt areligiösen Gesellschaftssystems, in dem die Gemeinschaft fokussiert wurde, die individuellen Unterschiede dagegen weniger galten, so auch etwas Positives. Es war nicht unbedingt verlogen, wenn Juden und Nichtjuden einmal ungeachtet der eigenen Identität über das Phänomen des Holocaust nachgedacht haben. Denn letztendlich waren die Nazis Menschen wie wir alle und es ist mehr als unverantwortlich, das mögliche Gefahrenpotential für ein ähnliches Ereignis wie den Holocaust nur auf die eine Sorte Mensch, die Nazis, festzulegen.

3. Der dritte Aspekt, obwohl bei weitem nicht der letzte Aspekt in Bezug auf eine ostdeutsche Perspektive, ist eher eine Art Überlegung: Die übergroße Identifikation mit den Widerstandskämpfern im DDR-System innerhalb des antifaschistischen Selbstverständnisses in der DDR erhält jetzt, nach der Wende, eine neue Färbung. Zum einen kann das Gedenken derjenigen, die sich gegen das nationalsozialistische System zur Wehr gesetzt haben, nicht groß genug sein; dass uns zu DDR-Zeiten mindestens doppelt so viele Namen von Widerstandskämpfern geläufig waren wie heute, spricht nicht unbedingt für die gegenwärtigen Zeiten. Und wenn viele von diesen Widerstandskämpfern Kommunisten waren oder zumindest “links”, dann ist das keinesfalls ein Grund, weniger über deren Motive nachzudenken. Im Gegenteil scheint mir das Erinnern einer linken Bewegung, die ausnahmsweise mal “politisch korrekt” gehandelt hat, schlecht in die angeblichen “Lehren” nach dem Zusammenbruch der DDR zu passen.
Außerdem ist die Erinnerung an den Widerstand in faschistischen Zeiten als Moment des Widerstands generell im Bewusstsein interessant. Genauso, wie es wichtig bleibt, über das Phänomen der Massenvernichtung und -manipulation nachzudenken, ist das Moment, in dem “Nein” gesagt wird und sogar Widerstand geleistet wird, als Potential in jeder Gesellschaft zu pflegen. Gerade ehemalige DDR-Bürger haben gelernt, dass das Mitlaufen in einem System als Vorwurf gegenüber der Kriegsgeneration nicht mehr so einfach ist. „*Falschen Propheten sind nicht nur die Vorfahren erlegen, sondern auch die DDR-Vergangenheit scheint eine Geschichte fehlgeleiteter Überzeugungen zu sein.*”, heißt es in dem Buch “Opa war kein Nazi”. Zweite und dritte Generation sind verunsichert in ihrer Interpretation gegenüber dem NS-System, die erste Generation ist möglicherweise bestärkt.
Auch wenn der Vergleich DDR und Drittes Reich nicht im Geringsten gerechtfertigt ist, so ist das Moment des Widerstands gegenüber Massenbewegungen doch vergleichbar. Der ostdeutsche Erfahrungshorizont scheint mir bei einer ernsthaften Untersuchung des Phänomens Massenmanipulation, Massenvernichtung, Größenwahn unentbehrlich. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum ich, als Mitglied der dritten Generation und als in Ostdeutschland sozialisierte, Schwierigkeiten habe, meine Großeltern für ihren fehlenden Widerstand zu verdammen. Und trotzdem ist es für mich wichtiger denn je zu erfahren, warum sie keinen Widerstand geleistet haben,

warum meine Eltern zu DDR-Zeiten doch Widerstand geleistet haben, warum ich in der ersten Klasse todunglücklich war, dass ich nicht Pionier werden durfte, also nicht mit der Masse gehen konnte. Die Beweggründe menschlichen Verhaltens hin zur Unterstützung von Gutem oder Schlechtem sind für mich immer je entpersonalisierter desto interessanter.

Die drei Aspekte, die ich hier nenne, sind einige neben vielen. Und trotzdem geben sie nur den Hintergrund dessen, vor dem sich der Umgang des ostdeutschen Teils unserer Generation mit dem Holocaust abspielt. Wichtig bleibt, dass die allgemeinen, oft westdeutschen Erwartungshaltungen gegenüber der ostdeutschen Perspektive längst nicht der Wahrheit letzter Schluss bedeuten.
Und was bewirkt die ostdeutsche Sozialisation letztendlich? Möglicherweise ein noch verstärkteres Bedürfnis hin zur Analyse des Holocaust als ein allgemein menschliches Phänomen, das sich ereignet hat aber nie wieder ereignen soll. Die Polarisierung zwischen Juden und Nichtjuden, die Personalisierung menschlichen Versagens bei unterlassenem Widerstand oder die Festschreibung korrekter oder nicht korrekter Vergangenheitsbewältigung sind vielleicht aus ostdeutscher Perspektive umso mehr **fragwürdig** geworden.